

## Unsere flandernkämpfer.

Die Schlacht in Flandern lebte nach kurzer Unterbrechung gestern von neuem auf. — Im ganzen beträgt der mit schweren blutigen Opfern erkaufte feindliche Gewinn etwa 1/2 Kilometer Boden, überall sonst war sein Einsatz vergeblich.

So stand es im Heeresbericht am 13. Oktober, so ähnlich lagen wir es in diesen drei Jahren immer und immer wieder. Und wie leicht ließ sich das: „Die Angriffe wurden abgelehnt.“ „Schloß gegen Landende in der Heimat an den Berichten der Obersten Heeresleitung vorbei, denken oder sprechen gar aus: „Wieder nichts Belobendes! Nur Angriffe abgelehnt!“ Der lange Krieg macht kumpf, und viele würden sich gewiß schämen, wenn sie einmal vor Augen sehen könnten, welches Verdienst sie verkennen, ein Verdienst, dem gegenüber die Taten der Spartaner bei Thermopyla, eines Roland bei Ronceval, ja alle, alle Verdienste, die uns die Geschichte von Jahrtausenden überliefert hat und die unsere Schulbücher mit Recht bewundern, verlassen müssen. Es hat keine gegeben, die da meinten, Kultur und Fortschritt hätten das deutsche Volk erniedert. Unsere Heldengräber in der Flandernschlacht haben sie eines Besseren belehrt. Wer hat je gedacht, daß ein Mensch in einem Jahr drei Jahre lang immer wieder ein Artilleriefeuer auszuhalten, dessen ungeheure, Sinne und Nerven zerrüttende tödliche Gewalt keine Feder schildern kann? Zahlen, sagt man, sprechen eine herbe Sprache. Der englische Munitionsminister Churchill erwähnte neulich im Parlament, daß der Munitionsvorbrauch der Flandernschlacht in einer Woche dem der gesamten Sommerschlacht entspräche. In einem Tage verschickten unsere Feinde an der Hauptkampfront, vorläufig geschätzt, die doppelte Zahl von Artilleriegeschossen, die das deutsche Heer im ganzen Kriege 1870/71 verbraucht hat, einschließlich der Belagerungen! Dazu kommt noch, daß sich die Sprengkraft des einzelnen Geschosses vervielfacht hat, die Zahl der großen Kaliber bedeutend gesteigert ist, daß Gasgeschosse gefährlicher Wirkung beigemischt zum Ansehen der atembeklemmenden Masse zwingen, daß Schlamme, Misse, Mülle, Dünner, Mirdigkeit und die Erwartung des angreifsbereiten Gegners, die Schrecken des Todes und der Schmerzen ringsum an den zum Zerreißen angespannten Nerven zerran. Und trotzdem, trotz dieser Hölle auf Erden tut der deutsche Soldat eifrig seine Pflicht. Er greift zu den Waffen, wenn der Gegner angreift, und verteidigt sich im Kampfe Mann gegen Mann. Er tritt auf den Befehl seiner Offiziere zum Gegenstoß an und wirft den Gegner aus seinen Stellungen hinaus.

Wer findet Worte für solches Wunder, wie es nur die Liebe vollbringen kann, die Liebe zum Vaterland, zu Weib und Kind und den Eltern dabei, die frei und glücklich leben sollen in aller Zukunft! Der Engländer verweigert sich vor der Größe deutschen Heldentums, nicht ein Gelehrter, der nicht offen zugäbe, daß er solche Widerstandskraft nicht für menschenmöglich gehalten hätte.

Die Truppen, die der Befehl der Heeresleitung zu Angriff und Sieg führt, sie danken dem Schöpfer für ihr Glück. Keine Anstrengung ist zu schwer, kein Kampf zu heiß, wenn es gilt, den Feind zu schlagen und zu werfen. Blickt doch den Groberbern von Riga und Orel und den Italienskämpfern unsterblicher Ruhm, und das Vaterland jubelt den stolzen Siegern zu. Vornwärts gehts und der Feind weicht! Schöneres kann es für einen Mann nicht geben. Für ein solches Ziel ist wahrlich kein Einsatz zu groß.

Und in Flandern blutet und leidet das deutsche Heer, verteidigt mit schier übermenschlicher Kraft jeden Fußbreit Boden gegen einen übermächtigen Feind. Ihm winkt kein strahlender Sieg, keine Glorien läuten, keine Fahnen wehen, wenn in heißer, blutiger Schlacht der Antarkt der Wehrmacht fast des ganzen britischen Imperiums an deutschem Widerstande zerbricht. Die Zeiten der Einzelge in eroberter Städte, der siegreichen Vormärsche sind hier längst vorüber. Die Kameraden

in Ost und West verstehen einander; sie wissen unter ihnen haben den Krieg auf beiden Fronten kennen gelernt. Zahllos sind die Zeichen der Anteilnahme des Ostheeres an den Kämpfen in Flandern. Aber schwer drückt auf unsere Soldaten im Westen die Gleichgültigkeit in weiten Kreisen der Heimat, der Mangel an Verständnis für das Große, was hier draußen geleistet wird, das Größte und Erhabenste, was deutsches Heldentum je geleistet hat.

Erst die Geschichte wird den Ruf der Kämpfer und darüber von der Flandernfront in leuchtender Klarheit erstrahlen lassen. Die Heimat aber sollte, wenn auch der Tag mit seiner rauhenden Hölle an gewaltigen Geschehnissen und härtester Arbeit ihre Sinne gefangen nimmt, immer von neuem eingedenk sein, daß die eisenharte graue Mauer im Westen, an der die Stürme einer ganzen Welt von Feinden zerbrechen, die Grundlage aller unserer militärischen Erfolge auf anderen Kriegsschauplätzen und des vom Krieg verschonten friedlichen und ungestörten Lebens in den deutschen Landen ist. Nichts wird ausreichen, unsere Dankeschuld an die Helden, die in der abßen Verteidigung leiden und bluten und die im begeisterten Vorkämpfer den Sieg erkämpfen, abzutragen!

## Kann der Verband Italien helfen?

Die Frage, ob der Verband Italien Hilfe bringen kann, beantwortet der „Niederländische Courant“ folgendermaßen: Obgleich die Italiener am 13. März eine schwere Niederlage erlitten haben, ist es denkbar, daß sie sich am Taglamente halten werden. Die französische Presse hofft, daß dieser Fluß eine zweite Wanne werden wird, und spricht von französischer und englischer Hilfe. Von einer solchen Hilfe ist in der ersten Zeit nicht viel zu erwarten. Die am nächsten liegende und zweckentsprechendste Unterstützung liegt in einem gewaltigen Angriff des Verbandes an der Westfront.

Bevor nachdrücklich eine Expedition organisiert und an den Taglamente gelangt werden kann, wird sehr viel Zeit vergehen. Soll das Heereskorps rechtzeitig eintreffen, so darf es nicht allzu groß sein; in diesem Falle aber wird es kaum bedeutenden Einfluss auf eine neue Schlacht ausüben können. Befügt dagegen die Expedition die genügende Stärke, so kann sie wiederum nicht rechtzeitig am Taglamente eintreffen. Ein halbamtliches Reuters Telegramm besagt, daß die leitenden italienischen Militärs „Reuter's Anknüpfung der vom Verbands ergriffenen Maßregel zugunsten Italiens mit größter Dankbarkeit begrüßen.“ Das ist zweifellos sehr lebenswürdig von vielen italienischen Herren. Und, so erfährt man weiterhin, diese Hilfe wird nicht nur alle Gefahren abwenden, sondern gleichzeitig den Verband instandsetzen „von der guten Gelegenheit“ Gebrauch zu machen, dem österreichisch-ungarischen Heere, das zum erstenmal im offenen Felde erschienen ist, einen wirklich entscheidenden Stoß zu versetzen. Das heißt allerdings die Lebenswürdigkeit so sehr überbetonen, daß sie sich vom Sarkasmus nur wenig unterscheiden.

Man denke an Serbien: Die Hilfe erschien, aber nachdem das Unglück geschehen war, und sie war nicht stark genug, um die Lage wiederherzustellen. Ob das Festhalten der Streitkräfte in Saloniki schließlich ein Vorteil für den Verband war, ist von sachverständigen Männern sehr bezweifelt worden. Rumänien wurde durch Rußland erst dann unterstützt, als es die Woladai bereits verloren hatte. Und dabei war es doch deshalb in den Krieg gegangen, weil es sich auf Rußlands sofortige Hilfe rechnete! Die Engländer konnten nicht mehr tun, als einige Panzerautos — und eine Zerstückungskommission schicken. Verbandshilfe hätte den Italienern nur dann eine Unterstützung bieten können, falls diese bereits jetzt in hinreichendem Maße angewendet gewesen wäre. (Österreichische Hilfe besahen sie bereits.) Die nachträgliche Hilfsaktion kann die Lage nicht wesentlich verändern. Oder sollte der Verband gar mit der Möglichkeit eines derartigen italienischen Zusammenbruchs rechnen, daß die Mittelmächte durch die Beobachtung der weissen Alpen herantreten und Süd-

frankreich bedrohen würden? Wenn mit einem derartigen napoleonischen Plan gerechnet werden muß, dann ist natürlich nichts, was für Italien getan wird, vergebliche Liebesmühe!

Die Reiben des englischen und französischen Ministerpräsidenten nach Italien bewegen, so schreibt die Wiener „Neue Freie Presse“, wie ernst die Folgen der italienischen Niederlagen von den führenden Persönlichkeiten der Entente beurteilt werden. Das Wort hält die politische Niederlage Italiens für noch größer als die militärische; denn da die Ziele, für deren Erreichung Italien ohne Rücksicht auf seine Bundesverpflichtungen in den Krieg gezogen ist, wie Triest, Trient, Dalmatien, Albanien und Kleinasien, hinfällig geworden sind, muß in Rom die Frage entfallen, welchen Zweck eine weitere Kriegsführung haben könne. Wenn es sich nur um militärische Vereinbarungen handeln würde, hätten Lloyd George und Poincaré nicht nach Rom kommen müssen. Dies geschieht, weil dort die Entente selbst in Gefahr schwebt. Italien muß der Entente erhalten werden, wie auch Rußland erhalten werden mußte. Die Entente entdient auch einen berühmten Feldherrn nach Italien. Ob sie aber auch die Kräfte aufbieten kann, um die zerstückelten Hoffnungen Italiens aufzurichten, ist mehr als zweifelhaft.

Das Pariser „Journal des Débats“ warnt die Öffentlichkeit vor dem Gedanken, daß man auf dem italienischen Kriegsschauplatz den Bewegungsfeldern und zugleich die Entscheidung finden werde. Es sei gut, die Italiener mit allen verfügbaren Mitteln zu unterstützen und am gemeinsamen Erfolg überall da mitzuwirken, wo der Feind die Entscheidung suche. Aber es sei eine Täuschung, wenn man sich einbilde, daß man Deutschland eine entscheidende Niederlage auf einem Schlachtfelde beibringen könnte, dessen wirkliche Lage man nicht kenne und das so weit von den Reservieren der Entente und ihrer Basis in Frankreich entfernt liege. Auch die Bepredungen anderer Ententeblätter über die Lage in Italien sind wenig zuverlässig.

## Verschiedene Kriegsnachrichten.

### Die Schwierigkeiten des Taglamenteübergangs.

Durch die Regengüsse der letzten Tage war der Fluß derart angeschwollen, daß die Italiener wohl hoffen mochten, hier dem deutsch-österreichisch-ungarischen Vormarsch Einhalt zu gebieten. Der Fluß fließt im Oberlauf tief und reißend zwischen steil senkrecht zum Wasser abfallenden Felswänden. Im Mittel- und Unterlauf bis zu 2 Kilometer Breite sich ausdehnend, in unzählige Arme verästelt, hat der Übergang ungeheure Schwierigkeiten. Er ist ein neuer glänzender Beitrag für die zahlreichen historischen Flußübergänge der Verbündeten in diesem Kriege. Die gewaltige Besatzungszahl hat sich auch hier wiederum um mehrere Tausend erhöht und der Feind erneut Gefänge verloren.

### Kein Mitleid mit Deutschland.

Die „Dépêche de Louvaine“ schreibt: Barthou (der neue Minister des Äußeren) hat recht, wenn er sagt, der künftige Friede werde durch den Sieg bedingt. Das heißt keineswegs, man erstrebe eine Politik der Unterdrückung, Vergewaltigung und Eroberung für Frankreich, sondern das bedeutet einfach, daß wir im Kriege sind, und daß die im Kriege begangenen Unvorsichtigkeiten und Fehler viel teurer zu stehen kommen als in Friedenszeiten. Die Deutschen ziehen sich an der Küste zurück; das ist die große Glücksnachricht des Tages. Aber sie sind noch immer in St. Quentin, haben noch immer Belgien, Serbien, einen Teil Rumaniens und wollen nun Rußland zerstückeln, wenn die Russen nicht Ordnung schaffen. In die Stunde wirklich gut gewählt, um für Deutschland Mitleid zu fordern? Noch immer handelt es sich darum, sie zu schlagen, und so lange es nicht gelungen ist, gibt es kein anderes Problem.

meinen Haß in das Gesicht schlendern würde — und hier, hier tue ich es . . .

„Sie sagten mir aber auch, daß Sie mich liebten . . .“

„Ja, Sie — Marguerite Dumont — aber nicht die Frau Gräfin Gallenberg. Niemals kann ich diese lieben . . .“

„Alexander? Haben Sie Erbarmen mit mir. Lassen Sie sich von Ihrem Vorn, Ihrem ungerechten Haß nicht verblenden und nicht zur Ungerechtigkeit hinreißen. Ich habe Ihnen Unrecht getan, ich weiß es — aber ich bin bereit, zu sühnen, wieder auf zu machen . . .“

„Dadurch, daß Sie sich von mir trennen!“

„Aber, mein Gott, so verstehen Sie doch! Wie soll ich es Ihnen nur lassen?“

„Geben Sie sich keine Mühe, Frau Gräfin. Ich vermag Ihnen nicht in die Schicksalwege Ihres weiblichen Scharfsinns zu folgen und ich würde Ihnen doch nicht glauben . . .“

„Ah — ist das Ihr letztes Wort?“

„Rein letztes Wort . . .“

„So haben wir nichts mehr miteinander zu sprechen“, sagte sie sanft. „Es war alles vernebens. Wo kein Glauben, wo kein Vertrauen, da auch keine Liebe — ich habe mich in Ihnen getäuscht — leben Sie wohl . . .“

Die Hand vor die Augen pressend, verließ sie rasch das Zimmer.

Er stand und schaute wie gebannt auf die Portiere, hinter der sie verschwand und deren schwere Falten noch leise erzitterten.

Dann atmete er tief auf und wandte sich zum Gehen. Als er auf dem Korridor den Überzieher angezogen und den Hut ergriff, kam

## Die erste amerikanische Verlustliste.

Nach einem amtlichen Bericht aus Washington wurden am Freitag bei einem deutschen Vorstoß an der Westfront 3 Amerikaner getötet, 5 verwundet und 12 gefangen.

## Politische Rundschau.

### Deutschland.

„Aus Anlaß der Siege in Italien hat der Sultan an Kaiser Wilhelm ein herzliches Glückwunschtelegramm gerichtet, das Kaiser Wilhelm mit herzlichen Worten des Dankes erwiderte.“

„An den Besprechungen im Bundesratssaal des Reichsamtes des Innern nahmen der Reichskanzler, Generalquartiermeister von Hindenburg mit seinem Generalquartiermeister Ludendorff und von den Herren des auswärtigen Amtes, vor allem der Staatssekretär mit den beiden Unterstaatssekretären, sowie auch die Referenten der einzelnen Abteilungen teil. Gegenstand der Verhandlungen war, nach dem Berliner „Vol. Anz.“, die gesamte militärisch-politische Lage, wie sie sich gerade im gegenwärtigen Zeitpunkt nach den großen Erfolgen der Verbündeten in Italien ergeben und manchen neuen Gesichtspunkt gestellt hat. Unter anderem soll auch die polnische Frage eingehend besprochen worden sein.“

„Auf eine Eingabe des Deutschen Handelsrates, die in Aussicht genommenen Steuern betreffend, hat der Staatssekretär des Reichsschatzamt geantwortet: „Zurzeit ist die Vorbereitung der Finanzgesetze noch nicht so weit gediehen, daß darüber Mitteilungen gemacht werden könnten; doch werden die kommenden gelegentlichen Maßnahmen in Föhlung mit den zur Vertretung von Industrie und Handel gesetzlich berufenen Körperschaften erfolgen.“ Wie weiter verläuft, sind Vereinbarungen mit dem Reichsschatzamt angebahnt, um zu erreichen, daß Reich, Staat und Gemeinden bei der Ausarbeitung der neuen Steuern Hand in Hand arbeiten. Es kommt der Regierung darauf an, zu verhindern, daß etwa durch die neuen Steueranfragen Staat und Gemeinden ihre Steuerquellen abgegraben werden.“

### Frankreich.

„Wie das Pariser „Journal“ in einem Artikel schreibt, werden die Nahrungsvorgänge für die Entente sorgfältig größer. Die Erklärung des Ministers für das Ernährungswesen, daß die Protration demnächst auf 150 bis höchstens 200 Gramm festgelegt werden müsse, sei das Eingeständnis, daß nicht mehr zu verschleiert sei, sondern daß sich das Volk vor die nackte Not gestellt sehen werde.“

### Rußland.

„In einer Unterredung mit einem amerikanischen Pressevertreter erklärte Kerenski u. a.: In diesem Augenblick ist die öffentliche Meinung in Rußland sehr erregt über die Frage, wo steht die englische Flotte jetzt, da die deutsche Flotte in der Ostsee vorsteht? Der Korrespondent fragte dann: Könnte eine amerikanische Armee rufen, wenn sie nach Rußland geschickt würde? Kerenski antwortete, es wäre unmöglich, eine solche Armee zu senden. Die Transportschwierigkeiten wären zu groß. Amerika könne am besten helfen durch Sendung von Schuhen, Leder, Eisen und besonders von Geld. Kerenski schloß: Die große Masse unseres Volkes ist wirtschaftlich erschöpft. Das Volk zweifelt an der Möglichkeit des Erfolges.“

### Spanien.

„Das neue Kabinett Prieto hat dem Könige den Eid geleistet und dabei erklärt, strenge Neutralität wahren zu wollen.“

### Griechenland.

„Einer Londoner Meldung zufolge hat Venizelos, der nun befristet, daß die Mittelmächte nach der vollständigen Besetzung Italiens sich gegen Griechenland wenden und an der Salonfront eine Offensive einleiten werden, an die englische Regierung die Anfrage gerichtet, ob die Entente auf eine solche Maßnahme vorbereitet sei.“

## Das Rätsel seiner Ehe.

15) Roman von Ludwig Haffé.

(Fortsetzung.)

Wie eine Schuldbewußte ersieht sie ihm in seinem Horn, in seiner Scham, und er erlagte ihr Kaugelent und preschte es so fest, daß es ihr weh tat. Aber kein Schmerzenslaut entschlüpfte ihren Lippen. Sie sah mit tränen-schweren Augen zu ihm empor und sagte laut:

„Ich verdiene alle Ihre Barmherzigkeit, Alexander, nur den einen nicht, daß ich mit Ihnen gespielt, daß ich Sie nicht aufrichtig geliebt hätte . . .“

Er schmeuderte ihre Hand mit einem spöttischen Lachen von sich.

„Wem wollen Sie das glauben machen, Frau Gräfin? Ich bin nicht mehr so dummt und leichtgläubig wie in Meran . . .“

„Alexander, Sie rufen!“

„Ich sehe nur zu klar. Buzest diese Komödie der Heirat — dann die Reue, den Mann kennen zu lernen, der sich zu dieser elenden Komödie vergeb, und schließlich die Scheidung. Ist das ehrlich erhandelt, Frau Gräfin?“

„Vergessen Sie nicht die Nacht auf der einsamen Alm, Alexander“, sagte sie noch immer laut.

Da lachte er wieder. „Ja — ein pikantes Kapitel mehr in dem Roman einer Weltkategorie!“

„Das war unglücklich. Sie richtete sich stolz empor und sprach mit ernster Stimme: „Graf Alexander, Sie gehen zu weit!“

Er blinnte sie erschaun an, aus der Schuld-

bewußten Angellagten war eine stolze Anklägerin geworden.“

„Wenn meine Worte nicht immer in den Grenzen der Höflichkeit blieben“, entgegnete er, „so messen Sie die Schuld der eigentlichen Lage zu, in die Sie mich versetzt haben. Als Marguerite Dumont haben Sie mir gesagt, daß Sie mich liebten, als Gräfin Gallenberg fordern Sie Ihre Freiheit und wollen mir die Freiheit wiedergeben . . . wie soll ich das anders auflassen, als einen Hohn . . .“

„Wenn Sie selbst den Grund nicht entdecken können“, erwiderte sie und eine dunkle Glut lärbte ihr bleiches Gesicht, „ich kann Ihnen den Grund nicht sagen.“

„Ich bemähe mich nicht, das Rätsel zu lösen — es ist bergeliche Mühe, die Rätsel eines Frauenherzens lösen zu wollen.“

„Sie wandte sich noch einmal rasch zu ihm. „Erinnern Sie sich des Abends auf der Alm, Graf?“ tief sie.

„Ich erinnere mich sehr wohl dieser meiner neuen Tochter.“

„Graf! — Doch nein, ich will nicht heilig und ungerührt werden, wie Sie es sind. Erinnern Sie sich des Abends — erinnern Sie sich unseres Gesprächs über Ihre uneliche Heirat — erinnern Sie sich, was Sie mir geschworen haben . . .“

„Ich erinnere mich sehr wohl, Frau Gräfin. Ich habe Ihnen gesagt, daß, wenn ich seiner Frau begegnen sollte, welche meine Heirat begünstigte, um mein Leben, meine Ehre zu vernichten, daß ich dann dieser Frau meinen Zorn,